

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Norbert Friedrich (ed.), *Diakonie-Lexikon*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Etzelmüller, Gregor

Theologie

in: Norbert Friedrich (ed.), *Diakonie-Lexikon*, pp. 441–444

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Neukirchener Theologie 2016

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht Verlage: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Norbert Friedrich (Hg.), *Diakonie-Lexikon* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Etzelmüller, Gregor

Theologie

in: Norbert Friedrich (ed.), *Diakonie-Lexikon*, S. 441–444

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Neukirchener Theologie 2016

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy der Vandenhoeck & Ruprecht Verlage publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Gregor Etzelmüller,

Art. Theologie

Theologie ist die Rede von Gott, die den Glauben öffentlich so verantwortet, dass im Licht Gottes Lebenswirklichkeiten neu und lebensförderlich erschlossen werden.

Für den christlichen Glauben ist es charakteristisch Theologie auszubilden. Anselm von Canterbury hat diesen Sachverhalt auf den Begriff *fides quarens intellectum* gebracht. Der Glaube will sich selbst durchsichtig werden und fragt deshalb nach Verstehen. Christlicher Glaube ist also keineswegs mit blindem Vertrauen zu verwechseln. Er kann sich zwar nicht selbst begründen, wohl aber Gründe angeben, warum er auf Jesus Christus vertraut. In diesem Sinne verlangt der Glaube nach Theologie, „und christliche Theologie ist die im Glauben selbst gründende Bemühung, den Glauben denkend zu verstehen und öffentlich zu verantworten.“ (Dalferth, *Gedeutete Gegenwart*, 133).

Um eine Äußerung als „theologisch“ anerkennen zu können, müssen mindestens zwei Bedingungen erfüllt sein: zum einen muss eine theologische Äußerung zumindest ein Minimum an Gewissheit aufweisen, die vom Sprecher geteilt oder wenigstens geschätzt wird. zum anderen muss eine theologische Aussage verständlich und kommunikationsfähig sein, sodass andere ihrer Logik folgen können. Mit der Gewissheit muss sich also eine rational nachvollziehbare Inhaltlichkeit und Sachlichkeit verbinden. Damit lässt sich die innere Verfassung theologischer Rede beschreiben: Theologie verbindet in ihrer Rede von Gott Überzeugungs- und Sachkonsistenz und bezieht beide im Interesse ihrer wechselseitigen Steigerung aufeinander (vgl. John Polkinghorne/Michael Welker, *An den lebendigen Gott glauben*, Kap. 9).

Dieses Verständnis von Theologie bewahrt vor einer einseitigen Identifikation von Theologie mit jenen hoch entwickelten Denk- und Überzeugungszusammenhängen, die wir im Blick haben, wenn wir etwa von der Theologie des Paulus oder Martin Luthers sprechen. In theologischen Äußerungen muss die Verknüpfung von Überzeugungs- und Sachkonsistenz nur angelegt, aber nicht hoch entwickelt sein. Eben deshalb lässt sich auch von der Theologie einer Volks- oder Frömmigkeitsbewegung oder der Theologie eines Liedes sprechen. Insofern begegnet Theologie auch außerhalb akademischer Kontexte.

Die Theologie war von Anfang an Bestandteil der sich in Europa entwickelnden Universitäten. Sie thematisiert dabei nicht einfach abstrakt Gott, sondern die in sich differenzierte Wirklichkeit unter dem Aspekt ihrer Beziehung zu Gott (in der Formulierung Thomas von Aquins: *sub ratione dei*). An der modernen Universität kommt der Theologie wie

der Medizin und der Jurisprudenz die Funktion einer Professionswissenschaft zu. Die Theologie dient zentral der Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern, Religionslehrerinnen und Religionslehrern. In seiner Kurzen Darstellung des theologischen Studiums (1811/1830) formuliert Friedrich Schleiermacher (1768-1834): „Die christliche Theologie ist der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Anwendung ein christliches Kirchenregiment [d.h. die Leitung eines Pfarramtes] nicht möglich ist.“ (S. 63, § 5).

Der amerikanische Theologe David Tracy hat vorgeschlagen, die Theologie im Schnittpunkt dreier Öffentlichkeiten zu verorten. Im Blick auf die Kirche dient die Theologie nicht allein der Ausbildung kirchlicher Funktionsträger, sondern auch der kritischen Reflexion der kirchlichen Verkündigung und Praxis. Weil in den Kirchen von Gott geredet wird, deshalb bedarf es einer Theologie, die kritisch hinterfragt, ob die kirchliche Rede von Gott ihrem Inhalt, also Gott selbst, entspricht. Insofern ist Theologie eine eminent kritische, auch religionskritische Wissenschaft. Wegen der beständigen Gefahr, Gott religiös zugunsten eigener Interessen zu vereinnahmen, sind die Kirchen auf die kritische Selbstprüfung durch die Theologie angewiesen. Deshalb brauchen die Kirchen zum einen Pfarrerinnen und Pfarrer, die in dieser kritischen Selbstprüfung geübt und ausgebildet – und deshalb in der Lage sind, ihr eigenes Handeln selbstkritisch zu begleiten. Zum anderen sind aber nach evangelischem Verständnis alle Glaubenden für den Prozess der kritischen Begleitung der kirchlichen Verkündigung verantwortlich. Daraus ergibt sich für die akademische Theologie die noch nicht hinreichend wahrgenommene Aufgabe, die theologische Kompetenz von Gemeinden und Ehrenamtlichen zu pflegen und zu stärken.

Als wissenschaftliche Reflexionsgestalt des Glaubens steht die Theologie im Austausch mit den anderen akademischen Disziplinen, als Öffentliche Theologie bringt sie die Orientierungsleistungen des christlichen Glaubens in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionssysteme und Diskurse ein. Unsere gegenwärtige Kultur, aber auch eine Fülle wissenschaftlicher Auseinandersetzungen sind ohne Rekurs auf die jüdisch-christliche Tradition nicht zu verstehen: Komplexe Themenstellungen wie die Verhältnisbestimmung von Recht und Gerechtigkeit, aber auch von Leib und Geist sind in ihrer Tiefenstruktur stets durch theologische Diskurse mitgeprägt. Zugleich halten die jüdisch-christlichen Überlieferungen ein Orientierungspotenzial bereit, das etwa vor der Verabschiedung des Begriffs der Gerechtigkeit im Rechtssystem und einer reduktionistischen Naturalisierung von Geistphänomenen in den Naturwissenschaften warnt. Dieses Orientierungspotenzial wissenschaftlich zu prüfen und zu entfalten, ist Aufgabe aller Fakultäten. Damit die

Übersetzungen theologischer Gehalte in eine nicht-theologische Sprache aber nicht reduktionistisch ausfallen, bedarf es im interdisziplinären Dialog der Stimme der Theologie.

Dass in der Bundesrepublik Deutschland Theologie an staatlichen Universitäten gelehrt wird, dokumentiert, dass nicht nur die Kirchen, sondern auch die Gesellschaft als ganze ein elementares Interesse an der kritischen Reflexion der kirchlichen Praxis hat. Weil die Kirchen das gesellschaftliche Leben mitprägen – durch ihre öffentlichen Gottesdienste und den Religionsunterricht, durch ihre Diakonie, als zweitgrößter Arbeitgeber nach dem Staat, als zivilgesellschaftlicher Akteur mit etwa vier Millionen Ehrenamtlichen –, gibt es ein gesellschaftliches Interesse an einer öffentlichen Reflexion kirchlicher Verkündigung und Praxis.

Soll diese Reflexion aber die kirchliche Verkündigung und Praxis nachhaltig prägen, d.h. in die Kirchen zurückwirken, dann muss diese öffentliche Reflexion selbst von dem geprägt sein, wofür die Kirche einsteht. Deshalb muss die öffentliche Reflexion zugleich eine kirchliche sein. Dem entspricht, dass in der Bundesrepublik Deutschland die Theologie als kirchliche Wissenschaft an staatlichen Universitäten gelehrt wird. Davon profitieren Theologie, Kirchen und Gesellschaft gleichermaßen: Die Beobachtung der Theologie durch die anderen Wissenschaften trägt maßgeblich zur Komplexität der Theologie und damit auch zu einer anspruchsvollen kirchlichen Verkündigung und Praxis bei. Die akademische Selbstreflexion und der beständige Austausch mit anderen Fakultäten befähigen die Kirchen, ihre gesellschaftliche Gesamtverantwortung sachangemessen wahrzunehmen. Wo Theologie an Universitäten gelehrt wird, existiert eine Reflexionsgestalt des kirchlichen Lebens, die permanent gesellschaftlich adressiert werden kann. Die Gefahr einer Abschottung der Religionsgemeinschaften und eines frei wuchernden, sich der Beobachtung entziehenden Glaubens sind damit zum Wohle der Gesellschaft gebannt.

Eben deshalb unterhält der Staat nicht nur theologische Fakultäten, sondern richtet gegenwärtig auch Institute für islamische Theologie ein. Auch diese dienen der kritischen Selbstreflexion religiöser Praxis. Sie leisten damit etwas, was der weltanschaulich neutrale Staat selbst nicht leisten kann, obwohl er ein Interesse an der Erbringung dieser Leistung hat.

Evangelisch-Theologische Fakultäten umfassen in der Regel zumindest fünf Fächer: Altes und Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische und Praktische Theologie. Diese fünf Fächer vermitteln vier – mit Schleiermacher gesprochen: für die Kirchenleitung; für Pfarrerinnen und Religionslehrer – entscheidende Kompetenzen: Das Studium der Kirchengeschichte befähigt, darzustellen, wie das, was gegenwärtig ist, (auch durch die

Verwerfung von Alternativen) geschichtlich geworden ist. Das Studium der Bibelwissenschaften befähigt, das, was geworden ist, im Licht der biblischen Überlieferungen kritisch zu reflektieren. Deshalb wird die Bibel in evangelischer Theologie nicht einfach als Teil des Traditionsstroms, der die gegenwärtige Lehre und Verfassung der Kirche prägt, sondern auch als kritisches Korrektiv der eigenen Tradition verstanden. Um aber Gewordenes und Mögliches kritisch aufeinander zu beziehen, bedarf es einer eigenen theologischen Kompetenz, die das Studium der Systematischen Theologie vermitteln soll. Sie dient dem „Bilden einer eigenen Ueberzeugung“, welches nach Schleiermacher von „jedem evangelischen Theologen [...] zu verlangen“ ist (217, § 219). Dieses eigene Urteil muss in der Praxis des Pfarramtes und des Religionsunterrichtes auf die konkrete gesellschaftliche Situation, aber auch die Lebenswelt der Menschen bezogen werden. Zur Kirchenleitung bedarf es deshalb der praktisch-theologischen Kompetenz, die gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeiten, die Gestalt der Kirchen, aber auch die Lebenswelten der Gegenwart differenziert wahrzunehmen.

Literatur: Ingolf U. Dalferth, *Gedeutete Gegenwart. Zur Wahrnehmung Gottes in den Erfahrungen der Zeit*, Tübingen 1997, Mohr Siebeck, 133ff.: *Theologie und Philosophie*; Wolfhart Pannenberg, *Systematische Theologie. Band 1*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1998, 11-18; John Polkinghorne/Michael Welker, *An den lebendigen Gott glauben. Ein Gespräch*, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 2005, Kap. 9; David Tracy, *The analogical imagination. Christian theology and the culture of pluralism*, New York, Crossroad, 1981.

Gregor Etzelmüller